

## „Gegen den natürlichen Gang der Dinge“

### Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: einige Anmerkungen zum Städtebau in den 1960er Jahren

---

Angelus Eisinger, Zürich

Städtebauliche Meilensteine in der Schweiz sind rar. Im Dezember 1966 konnte aber nach Ansicht der Experten wieder einmal von einem solchen gesprochen werden. Anlass zu dieser euphorischen Einschätzung bot die öffentliche Präsentation der im Osten der Stadt Bern geplanten, weitgehend auf einem Entwurf des Basler Architekten Otto Senn basierenden Überbauung Wittigkofen/Oberes Murifeld.<sup>1</sup> Die ungewöhnlichen Dimensionen einer auf sieben Quartiere verteilten Stadterweiterung für zwanzigtausend Personen und die damit verknüpften städtebaulichen und planerischen Ambitionen übertrafen alles in der Schweiz bisher Dagewesene. Deshalb sprach Paul Hofer, der renommierte Kunst- und Städtebauhistoriker an der ETH Zürich, von einer zukunftsweisenden Werkstätte des Städtebaus, die hier dank der gemeinsamen Initiative der Stadt Bern, der Burgergemeinde und der Erbgemeinschaft Wittigkofen in Angriff genommen werden konnte.<sup>2</sup> Für andere Kommentatoren wurde am Oberen Murifeld gar ein „Paradigma“ etabliert.<sup>3</sup> Wegweisendes erkannten sie in den Gruppierungen stark verdichteter Nachbarschaften um einen ausgedehnten Grünraum im Gebiet des Schlosses Wittigkofen sowie im Verkehrskonzept, das den motorisierten Verkehr praktisch vollkommen von der Oberfläche des beinahe hundertfünfzig Hektare umfassenden Planungsgebietes verbannte.<sup>4</sup>

Aus heutiger Perspektive gibt es mehrere Gründe, die Situation des schweizerischen Städtebaus in den 1960er anhand der projektierten Überbauung im Oberen Murifeld zu illustrieren.

- Das zuletzt nur zu einem geringen Teil realisierte Vorhaben ist zunächst vor dem Hintergrund der intensiven städtebauteoretischen Debatten jener Jahre zu sehen. Dabei ging es um die Suche nach Siedlungs- und Bebauungsformen um die Zersiedlung städtischer Regionen zu bremsen und die weiterhin erwartete rasche Siedlungsentwicklung städtebaulich in geregelte Bahnen zu lenken.
- Die Bedingungen des Projektes verweisen zweitens auf die städtebaulichen Handlungsspielräume im sozioökonomischen und rechtlichen Rahmen der 1960er Jahre. In diesen Kontext ist auch die Rede vom Paradigma zu einzuordnen. Die

---

<sup>1</sup> Die Quellenmaterialien für diesen Artikel stammen überwiegend aus dem Nachlass von Otto Senn am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) der ETH Zürich.

<sup>2</sup> Paul Hofer: Das Obere Murifeld in Bern. Werkstätte des Städtebaus. In: Berner Tagblatt. bauen heute. Beitrag der Ortsgruppe Bern des SWB; 6.12.1966 (Architekturbeilage).

<sup>3</sup> Die Ueberbauung Oberes Murifeld in Bern. Das Beispiel einer vorbildlichen Stadterweiterung. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.8.1967.

<sup>4</sup> Die Initiative zur Planung hatte die Erbgemeinschaft des Schlosses Wittigkofen ergriffen, die eine konventionelle Überbauung der Umgebung ihres Schlosses durch in der Bauordnung vorgesehene Mehr- und Einfamilienhäuser verhindern und mit „einer neuen zeitgemässen Form“ der Bebauung das Schlossgelände und die Landschaft erhalten wollte. Vgl. Schreiben Rudolf von Fischer an Otto Senn, Bern, 27.9.1960. (Nachlass Otto Senn, GTA).

Projektierung und Realisierung der Überbauung Oberes Murifeld standen vor allem bodenpolitisch unter ausnehmend günstigen Vorzeichen. Normalerweise scheiterten nämlich städtebauliche Grossvorhaben bereits an der starken Zersplitterung des Bodeneigentums. Im Oberen Murifeld hingegen konzentrierte sich der Bodenbesitz weitgehend auf die Burgergemeinde und die Erbegemeinschaft Wittigkofen. Damit herrschten gewissermassen städtebauliche Laborbedingungen, die – zusätzlich gestützt durch überaus kooperationsbereite Behörden – die Ausarbeitung „zeitgemässer“ städtebaulicher Lösungen ermöglichten.

- Schliesslich verweist der von 1960 bis 1979 anhaltende Planungs- und Realisierungsprozess auf den Voraussetzungsreichtum städtebaulicher Praxis. Die bei Städtebauern jener Jahre geläufige Formel vom Städtebau als Ausdruck der Gesellschaft erhält so eine neue Bedeutung: Städtebauliche Planung und Realisierung sind ein komplexes soziotechnisches Unterfangen. Nur wenige Faktoren können dabei vom Architekten kontrolliert werden. Dazu kommen noch eine Reihe exogener Grössen, mit welchen im Laufe des Projektes ein Ausgleich gefunden werden muss.<sup>5</sup> So verlangte die Realisierung der Überbauung in Wittigkofen eine Übertragung der Planrealitäten in den Kontext der Zeit. Es mussten architektonische und städtebauliche Konzepte den Vorstellungen der Exekutive, der involvierten Verwaltungen, politischen Parteien und Interessengruppen angenähert werden. Anschlüsse an Infrastrukturprojekte im eigentlichen Wortsinn waren ebenso zu realisieren wie solche an den planungs- und baurechtlichen Rahmen. Weiter formten der sozioökonomische Kontext und technische Bedingungen das Projekt während seiner Realisierungsphase. Diese komplexen Bedingtheiten der städtebaulichen Praxis sollen weiter unten stellvertretend an den verkehrskonzeptionellen Debatten der Planung aufgezeigt werden.

### *Auf der Suche nach der zeitgemässen Stadt*

Zum Zeitpunkt des Planungsbeginns am Oberen Murifeld 1960 wies die städtebauliche Debatte um 1960 unverkennbare Zeichen einer Orientierungslosigkeit auf. Die intellektuelle Leuchtkraft der beiden seit Jahrzehnten konkurrierenden Modelle der Gartenstadt und der Grossstadt nach CIAM war verblasst. Der planerische Grundsatz der räumlich-funktionalen Trennung von Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholen war zwar in Planer- und Architektenkreisen kaum umstritten; allein, er reichte nicht aus, den „schweizerischen Massstab“, das heisst die den hiesigen Verhältnissen entsprechende städtebauliche Lösung festzulegen. Dafür fehlte es an tragfähigen Konzepten in einer planungspolitischen Konstellation, die kaum griffige planungs- und baurechtliche Instrumente kannte. In der NZZ taxierte Willy Rotzler den städtebaulichen Alltag in der Schweiz deshalb als perspektivloses „Provisorium“, planlos gegenüber der Zukunft, konturlos im Umgang mit den anstehenden Aufgaben.<sup>6</sup> Bernhard Hoeslis städtebauliche Aufzeichnungen stellten in der Beschäftigung mit der Stadt gar eine fundamentale kulturelle Verunsicherung fest, zu welcher die städtebaulichen Theorien mit ihrer Zerstörung der „Stadt als Bild“ wesentlich beige-

---

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang scheinen die unter den Begriff der Actor-Netzwerk-Theorie bekannt gewordenen wissenschaftssoziologischen Ansätze mit ihrer Betonung des soziotechnischen Prozesscharakters von technischen oder wissenschaftlichen Entwicklungen einen viel versprechenden methodischen Ausgangspunkt zu liefern, der aber bisher für städtebaulichen Fragestellungen noch nicht elaboriert worden ist. Vgl. hierzu: Michel Callon: The Sociology of an Actor-Network: The case of the electric vehicle. In: Michel Callon, John Law et al.: Mapping the dynamics of science and technology. Houndmills, London 1986. 19-34; Bruno Latour: Science in action. How to follow scientists and engineers through society. Cambridge 1987; John Law und John Hassard (Hgs.): Actor Network Theory and after. Oxford, Malden 1999.

<sup>6</sup> Willy Rotzler: Der Traum von der neuen Stadt. NZZ, 5.2.1955, Morgenausgabe.

tragen hätten.<sup>7</sup> Auch dort, wo man Untersuchungen über den einzuschlagenden Weg entschieden vorantrieb, wie in der unter der Leitung von ETH-Professor Ernst Egli stehenden Arbeitsgruppe „Neue Stadt“, betrachtete man das eigene Vorgehen lediglich als zögerliche Tastversuche.<sup>8</sup>

### *„Städtebau als Ausdruck der Gesellschaft“*

Städtebau ist immer gleichsam ein Weltentwurf mit reduzierter Komplexität. Der Architekt berücksichtigt an seinem Arbeitsplatz gesellschaftliche Prozesse und entwirft daraufhin mit Lineal und Bleistift ihre Strukturen.<sup>9</sup> So will auch Otto Senn, wie er in einem Referat an der Evangelischen Akademie Berlin im Herbst 1960 formulierte, „zu einer wesentlich verschiedenen, gefestigten Sicht von der kommenden Stadt (...) gelangen“.<sup>10</sup> Senn verabschiedet die gängige These von der fortschreitenden Verstädterung als zu diffus und ersetzt sie mit der beim deutschen Soziologen Hans Paul Bahrdt entlehnten Diagnose, dass "wesentliche Merkmale städtischen Lebens verkümmert sind". Diese Situation hatte für Senn der Städtebau durch die einseitige Konzentration auf die Parzelle und deren Einordnung in den Kontext der Stadt mitverschuldet. Somit waren für ihn organische Städtebaumodelle und der Ruf nach der Neuen Stadt nur „Alternativen der Resignation oder auch des illusionären Sich-darüber-Hinwegsetzens“. Die Antwort auf die urbane Krise war vielmehr in Stadterweiterungen zu suchen, welche die Komplexität der städtischen Soziologie konzeptuell zu ihrem expliziten Orientierungspunkt erhoben. Senn beabsichtigte nicht hier eine Soziologisierung oder gar eine Verwissenschaftlichung des Städtebaus, sondern es ging ihm vor allem darum, dem ästhetischen Städtebau ein neues strukturelles Fundament zu verleihen, indem er statt der Parzelle die Wohnung kleinstes städtebauliches Organisationsprinzip einsetzte. Der Architekt hatte dabei die Aufgabe, durch Nachbarschaften eine "Einheit höheren Ranges" zu schaffen. Damit sollte die „soziale Gliederung städtischen Lebens" räumlich-funktional abgebildet werden und gleichzeitig eine sinnvolle Einordnung in die bestehende Stadt erfolgen.

### *„Ein Ferment städtebaulicher Integration“<sup>11</sup>*

Am Oberen Murifeld bot sich nun für Senn die Gelegenheit, seine städtebaulichen Vorstellungen umzusetzen. Die grossdimensionierte Quartierplanung sollte eine neue Beziehung zwischen Siedlungsgebiet und Grünraum, zwischen Stadtzentrum und Aussenquartieren zum Ausdruck bringen. So waren neben Schulen und Kirchen auch Verwaltungs- und Gewerbebezonen und ein regionales Einkaufszentrum vorgesehen. Die Planung sollte somit, als städtebauliche Grosseinheit am Stadtrand, die Sogwirkung des Stadtzentrums brechen und regional für eine ausgeglichene Entwicklung sorgen. Die über 5'500 Wohnungen verteilten sich auf sieben bebauungsmässig unterschiedlich differenzierte Quartiere. Die beiden hauptsächlichen Bebau-

---

<sup>7</sup> Vgl. Bernhard Hoesli: Zur Bedeutung grossstädtischer Konzentration. In: Paul Vogler/Erich Kühn (Hg.): Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau. München, Berlin, Wien 1957, 519-521.

<sup>8</sup> Vgl. hier insbesondere die von Ernst Egli verfasste Einleitung der 1962 erschienenen Studie zur Neuen Stadt. In: die neue stadt. Eine Studie für das Furttal, Zürich. Verlag Bauen + Wohnen. Zürich 1962, 1. Siehe auch den Artikel von Michael Koch zur Neuen Stadt in diesem Heft.

<sup>9</sup> Damit wird deutlich, wie sinnvoll methodisch die klare Trennung zwischen städtebaulichen Diskursen und Entwürfen auf der einen Seite und der städtebaulichen Praxis auf der anderen Seite ist. Von der Projektierung bis zur Realisierung durchläuft das Vorhaben einen komplexen Prozess, in Laufe dessen der städtebauliche Entwurf – also ein gesellschaftliches Mikromodell – in den gesellschaftlichen Kontext eingepasst wird.

<sup>10</sup> Die Zitate im folgenden Abschnitt stammen alle aus: Otto Senn: Städtebau als Ausdruck der Gesellschaft. Sozialität und Gestalt - Form und Raum. Vortragsmanuskript für die Evangelische Akademie Berlin, 25.9.1960. (Nachlass Otto Senn, GTA).

<sup>11</sup> So Senn in einem Typoskript für die Bauwelt. Vgl. Otto Senn: Planung Oberes Murifeld - Wittigkofen 1962-1966. Basel, 2.2.1967. (Nachlass Otto Senn, GTA).

ungstypen bildeten einerseits Punkthochhäuser mit über zwanzig Stockwerken und andererseits stufenförmig gestaffelte Kettenhäuser zwischen fünf und fünfzehn Etagen, die zu Nachbarschaften gruppiert wurden. In einigen Quartieren wurden diese Typen um Einfamilienhäuser ergänzt. Zudem war ein Quartier als reines Villenquartier geplant.

Die Konzeption war planerisch, rechtlich und politisch ausgesprochen voraussetzungsreich. Es zeigte sich rasch, dass in vielen Bereichen die entsprechenden Erfahrungen mit Projekten dieser Grösse und Komplexität fehlten. So unter anderem bei der Dimensionierung und Konzeption des Shopping Centers, der soziologischen Quartierstruktur oder Fragen der Fassadengestaltung. Juristisch galt es die zusammenhängende, verkehrsfreie Grünfläche im Kern des Planungsgebietes über einen Kompensationsvertrag zwischen der Erbgemeinschaft Wittigkofen und der Burgergemeinde zu regeln und das Quartier formal und strukturell über Sonderbauvorschriften und Bebauungspläne verbindlich festzulegen. Die Hauptschwierigkeit aber bildete lange Zeit die Verkehrsplanung. Senns Verkehrskonzeption sah innerhalb des Planungsgebietes eine praktisch ausschliesslich unterirdische Führung des motorisierten Verkehrs vor. Der öffentliche und der Durchgangsverkehr hingegen sollten tangential auf einer Ringstrasse um das Obere Murifeld geführt werden. Damit musste das Projekt auf die Interessen der Vorortelinie nach Muri, der städtischen Verkehrsbetriebe, der Strassenplanungen von Muri und Ostermundigen sowie auf die im Süden durch das Obere Murifeld führende Autobahn Bern-Thun abgestimmt werden. Nach jahrelangen Verhandlungen fiel schliesslich die tangentielle Erschliessung über die Ringstrasse den verschiedenen Interessen zum Opfer. Die von den städtischen Verkehrsverantwortlichen vorgebrachten übergeordneten Belange, die fehlgeschlagenen Kooperationsverhandlungen mit den betroffenen Nachbargemeinden und die Bewilligung des Autobahnanschlusses am Thoracker durch den Bundesrat verunmöglichten eine Ringkonzeption.<sup>12</sup>

Noch während dieser verkehrspolitischen Querelen nahmen im Laufe des Jahres 1967 Senn und das Berner Architekturbüro Thormann und Nussli die detaillierte Projektierung des ersten Quartiers in Angriff. In fünf Punkthochhäusern und zwei Nachbarschaften, die aus je drei gegen ihr Zentrum orientierten stufenförmigen Kettenhäusern bestanden, sollten 1'300 Wohnungen für etwa 5'200 Personen geschaffen werden. In der Quartiermitte waren ausserdem ein Einkaufs- und Freizeitzentrum, ein Tagesheim und eine Kinderkrippe vorgesehen.

Nach Annahme des Bebauungsplanes und der Sonderbauvorschriften durch die Berner Stimmbürger im Herbst 1970 konnte 1972 mit dem Bau des Quartiers A begonnen werden. Die Wohngebäude konnten in mehreren Etappen realisiert werden, wenngleich der konjunkturelle Einbruch nach 1974 zu einigen Verzögerungen führte. Die Vermietung der Wohnungen verlief aufgrund der hohen Baukosten und der hohen Leerbestände auf dem Wohnungsmarkt lange Zeit nur schleppend. Unüberwindliche Schwierigkeiten zeigten sich bei der Realisierung der Quartierinfrastruktur. So liessen sich, trotz etlichen Bemühungen, für das Einkaufszentrum keine Investoren finden. Auch auf die Schulhausanlagen musste aufgrund finanzpolitischer Engpässe der Stadt verzichtet werden – trotz eines bereits durchgeführten Wettbewerbs. Vom Quartier mit Eigenleben, das Senn vorgeschwebt war, welches sich baulich und funktional sinnvoll in den städtischen Kontext eingliedern sollte, blieb somit nur mehr ein Torso. Auch das südlich der Autobahn geplante Regionalzentrum mit Hotel, Büroge-

---

<sup>12</sup> Wesentlichen Anteil daran hatte das Berner Stadtplanungsamt, das seit 1968 unter der Leitung von Hans Arregger stand. Dieser lehnte auch die Bebauungskonzeption ab, da seiner Meinung nach die Quartiere untereinander jeglichen Zusammenhang vermissen liessen. Die integrale Erhaltung des Schlosses Wittigkofen und seines Umschwung hatte deshalb nach Ansicht des Stadtplanungsamtes einer Umwandlung in eine „Stadtlandschaft“ zu weichen. Wenngleich die unmittelbaren Konsequenzen aus dieser Rückweisung der Bebauungs- und Freiraumkonzeption für das Quartier A nur bescheiden waren, für die weiteren, nie in Angriff genommenen Etappen wären sie durchaus folgenreich gewesen. Vgl. Stadtplanungsamt Bern: Zusammenstellung der Randbedingungen für eine Umplanung im Oberen Murifeld. Bern, 10.7.1968. (Nachlass Otto Senn, GTA).

bäuden, Verwaltungs- und Dienstleistungseinrichtungen wurde auf unbestimmte Zeit sistiert – nachdem der Bedarfsnachweis, wegen mehrerer in der Zwischenzeit in der Umgebung von Bern entstandenen Shopping Center, betriebswirtschaftlich nicht mehr erbracht werden konnte.

#### Noch einmal ein Paradigma

„Gegen den natürlichen Gang der Dinge“ sollte das Quartier am Oberen Murifeld nach Absicht seiner Initianten gerichtet sein. Senns Planungskonzeption wollte der Stadt die räumliche Struktur, die durch eine kaum planungs- und baurechtlich kontrollierte Siedlungsentwicklung seit Jahrzehnten in Auflösung begriffen war, zurückgeben. Zudem sollte damit der stadtnahe Naturraum erhalten, das traditionsreiche Patriziergut bewahrt und eine neue Ordnung der Stadtsoziologie etabliert werden. Mit Jürgen Habermas lässt sich hier von einer für die 1950er und 1960er Jahre charakteristischen „bereitwilligen Überforderung“ städtebaulicher Ambitionen sprechen, allein mit räumlichen Interventionen die Komplexität sozioökonomischer Prozesse zielgerichtet zu restrukturieren.<sup>13</sup>

Bereits vor dem konjunkturellen Einbruch um 1975 setzte eine Neubewertung der städtebaulichen Grossprojekte der 1960er Jahre ein. Auch das Obere Murifeld sah sich unvermutet harscher städtebaulicher Kritik ausgesetzt. Wo sich nicht einmal zehn Jahre zuvor dem geistigen Auge eine mustergültige Stadtlandschaft präsentierte, erblickte man nur mehr unförmige Gebäudegebirge und Betonlandschaften. Das Obere Murifeld war noch einmal zu einem Paradigma geworden. Abbildungen des Schlösschens Wittigkofen vor dem Hintergrund des Quartiers wurden zu beliebten Illustrationen verfehlter Planungseuphorie. Vielleicht steckte darin tatsächlich, wie der NZZ-Redaktor Walter Schiesser in einem Brief an Otto Senn vermutete, ein „dialektischer Prozess, dem die Architekten wohl seit jeher unterworfen waren.“<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Jürgen Habermas: Moderne und postmoderne Architektur. In: Jürgen Habermas: Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V. Frankfurt 1985.

<sup>14</sup> Brief Walter Schiesser an Otto Senn, 1.2.1977. (Nachlass Senn, GTA).